

# Dora Heldt

Ausgewählte Kapitel aus

## Drei Frauen ROMAN am See





Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Ausgewählte Kapitel aus

Dora Heldt

Drei Frauen  
am See

dtv

Originalausgabe 2018  
© 2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, Hannover  
Umschlaggestaltung: Lisa Höfner/dtv unter Verwendung von Fotos  
von getty images und fr online  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Gesetzt aus der Fairfield 10,25/15,33  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26206-4

Damals

## Das Haus am See

Friederike setzte einen Punkt hinter den letzten Satz und legte die beschriebenen Seiten umgedreht auf die Holzplanken. Die anderen drei saßen noch im Kreis, die Köpfe über die Schreibblöcke gebeugt. Marie hielt die Augen geschlossen, ein leichtes Lächeln bildete sich auf ihren Lippen. Jules Stift flog über das Papier, sie las lautlos vor, was sie gerade schrieb. Alexandras Hand glitt ruhig und gleichmäßig über die Zeilen, sie reihte Satz an Satz, das schöne Gesicht ganz entspannt, bis auf die kleine Falte über der Nase, die immer auftauchte, wenn sie sich stark konzentrierte.

Die letzten Sonnenstrahlen tauchten den Bootssteg in warmes Licht, eine Entenfamilie schwamm lautlos vorbei, der See glitzerte in der Abendsonne. Friederike streckte langsam ihre langen Beine aus und rutschte ans Ende des Stegs, um die nackten Füße in das kühle Wasser zu tauchen. Marie sah hoch. »Du bist fertig?«

Friederike nickte.

»Ich auch.« Jule legte ihre Blätter mit den leeren Seiten nach oben auf Friederikes und lächelte. »Alex, wie lange brauchst du noch?«

»Bin gleich so weit.« Alexandra hielt kurz inne, nur noch ein Satz, dann der Punkt. Sie überflog alles, nickte zufrieden und

legte ihre Blätter auf die der anderen. Alle Augen waren jetzt auf Marie gerichtet, auch sie kam zum Ende, auch ihre Blätter landeten auf dem Stapel.

»Wo ist der Umschlag?«, fragte Marie. Friederike hielt ihn hoch, schob alle Blätter exakt zusammen und steckte sie in den Umschlag. Sie verschloss ihn, nahm ihren Stift und schrieb das Datum in großen Zahlen darauf.

»So. Das ist das heutige Datum. Und öffnen werden wir ihn erst wieder am gleichen Tag in dreißig Jahren. Keinen Tag vorher.« Ein seltsames Gefühl. Und wenn sie in die Gesichter der anderen schaute, war klar, dass nicht nur sie das so empfand. Friederike reichte Marie den Umschlag. »Es war deine Idee, du passt gut darauf auf. Und du wirst ihn dann auch öffnen.«

Maries Hand zitterte ein wenig, als sie den Umschlag an sich nahm. Dann sagte sie mit einem unsicheren Lächeln: »Wisst ihr was: Ich freue mich schon jetzt darauf.«

Es war kurz still, man hörte das Zwitschern der Vögel plötzlich überdeutlich, dann sagte Jule ernst: »Ihr wisst schon, dass wir dann alle über fünfzig sind? Soll man sich darauf wirklich freuen?«

»Ja.« Marie sah sie an. »Darauf sollten wir uns freuen. Und auf all die Jahre davor.« Sie presste den Umschlag an die Brust. »Wir haben uns. Wir werden das alles zusammen erleben. Was kann uns schon passieren?«

1976

## Sommerferien am See

»Diese Mücken!« Genervt schlug Esther um sich und blies eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Kann es sein, dass es immer mehr werden? Ich bin schon total zerstoichen. Wenn das so weitergeht, muss ich gleich ins Haus. Und eine Hitze ist das!«

»Das nennt sich Sommer.« Die Eiswürfel klirrten, als Laura den Krug mit Eistee über den Tisch schob. »Hier, der ist schön kalt. Und sonst kannst du ja auch einfach mal in den See springen. Danach fühlst du dich wie neu.«

Sie saßen an einem runden Holztisch im Schatten eines alten Apfelbaums mit Blick auf den See. Zwei Frauen, Anfang vierzig, Laura blond und zierlich, im Bikini, über den sie eine leichte Bluse gezogen hatte, und Esther, mit kurzen schwarzen Haaren, in einem dunkelgrünen Kleid bis über die Knie. Die Nachmittagshitze war hier erträglich, fand Laura, zumal der Blick auf das blaue Wasser und die Badeinsel mit den vier Mädchen so wunderschön war. Sie sah ihre Freundin an. »Zieh dir doch deinen Badeanzug an. Du musst ja nicht im Kleid hier sitzen.«

»Dann verbrenne ich.« Esther beugte sich nach vorn, um sich Eistee einzuschenken. »Ich bekomme immer so schnell Sonnenbrand. Das hat Friederike zum Glück nicht von mir ge-



erbt.« Sie trank das Glas in einem Zug aus, dann griff sie zu einer Zeitschrift, die auf dem Tisch lag, und fächerte sich damit Luft ins Gesicht. »Meine Güte, ist das heiß. Ich wünschte, es würde mal wieder regnen. Das ist doch jetzt schon seit sechs Wochen so? Oder acht? Ich weiß es gar nicht mehr, aber haben wir diese Affenhitze nicht schon seit Juni? Auf der Autobahn ist letzte Woche der Asphalt aufgeplatzt, überall lange Staus. Das ist doch nicht normal, so ein Sommer. Wir sind doch nicht in Afrika.«

Mit einem leichten Kopfschütteln betrachtete Laura Esther. Sie war nie zufrieden, so war sie einfach. Statt sich über diesen Traumsommer zu freuen, stöhnte sie seit Wochen. Jetzt hielt sie mit dem Fächern inne und betrachtete das Titelblatt. »Hast du dir die Hochzeit auch angesehen? Im Fernsehen? Die war ja Olympiahostess, diese Silvia Sommerlath. Und jetzt ist sie mit dem schwedischen König verheiratet. Die hat mehr Glück als ich!«

Laura lächelte. »Also, ich möchte nicht Königin von Schweden sein. Was die jetzt alles lernen muss, da ist die Sprache vermutlich das Geringste. Und was für eine Umstellung! Aber sie hatte so ein schönes Kleid an. Ich habe mir mit Marie die ganze Übertragung angesehen, meine Güte, war das romantisch. Und die zwei sind ja auch sehr verliebt. Eine wahnsinnig schöne Frau. Ich finde übrigens, Alexandra sieht ihr ähnlich. So vom Typ. Die ist ja auch so hübsch.«

»Alexandra?« Esther beschirmte ihre Augen mit der Hand und blickte auf den See. »Die neue Freundin von Marie? Ist die nicht ein bisschen arrogant? Und ein bisschen frühreif?«

»Aber nein!« Lauras Protest kam postwendend. »Wie kommst du denn darauf? Nein, sie ist ziemlich sympathisch. Sehr höflich, sehr gut erzogen, also ich finde sie klasse.«

»Wenn du meinst.« Gelangweilt fing Esther wieder an, sich

Luft zuzufächeln. »Ich hoffe nur, dass sie keinen Keil zwischen Marie und Friederike treibt. Das wäre schade. Die beiden sind so lange schon befreundet. Und Alexandra wirkt auf mich so, als würde sie die alleinige Freundin von Marie sein wollen. Die hat so was Forderndes.«

»Das finde ich nicht.« Laura hob den Kopf und richtete ihren Blick auf die Badeinsel, von der aus Jule gerade einen Kopfsprung ins Wasser machte. »Die sind jetzt ein so perfektes Kleeblatt, dass mir eher die anderen Mädchen der Klasse leidtun. Da kommt ja keine mehr zwischen. Ich mag Alexandra und Jule. Unsere beiden haben sich die richtigen Freundinnen ausgesucht.«

»Dein Wort in Gottes Ohr.« Esther gähnte, ohne sich die Hand vor den Mund zu halten. »Gott, ist das heiß. Ich glaube, ich lege mich im Haus ein bisschen hin. Ich habe so viel Stress gehabt in der letzten Zeit, ich bin echt müde.«

»Mach das, meine Liebe.« Laura lächelte sie an. »Das Gästezimmer ist kühl. Da hast du deine Ruhe.«

Sie sah ihrer ältesten Freundin einen Moment nach, dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder den Mädchen auf dem See zu. Jule schwamm jetzt um die Badeinsel, Marie, Friederike und Alexandra saßen noch obendrauf. Sie waren alle ungefähr im selben Alter, Marie und Friederike waren gerade fünfzehn geworden, Jule und Alexandra ein halbes Jahr jünger. Und doch waren sie ganz unterschiedliche Typen. Alexandra und Friederike sahen schon manchmal aus wie junge Frauen, dagegen wirkte die sportliche, immer fröhliche Jule deutlich jünger und kindlicher. Zarter war nur noch Marie. Laura stand auf und ging ein Stück näher zum Ufer, um ihre Tochter besser erkennen zu können. Marie saß etwas unsicher im Schneidersitz auf der Badeinsel. Die Haare waren von der Sonne heller geworden, sie war leicht gebräunt und warf gerade den Kopf zurück

vor lachen. Man sah ihr nicht an, dass ihre Gesundheit nicht die beste war. Sie sah in diesem Moment sehr fröhlich und glücklich aus. Laura lächelte. Sie liebte diesen Sommer.

»Mensch, Jule!« Friederike fuhr hoch, als Jule mit einem Kopfsprung die Badeinsel ins Schwanken brachte und sie mit einer Wasserfontäne beglückte. »Bist du bescheuert?«

Jules Kopf tauchte neben ihr auf. Sie hielt sich am dünnen Seil am Rand fest und lachte. »Alle wieder wach? Beim nächsten Mal mache ich eine Arschbombe, dann seid ihr richtig nass.«

»Super.« Alexandra hielt Marie fest, die fast ins Wasser gerutscht war. »Marie, ist alles gut? Mir war so heiß, jetzt geht es wieder.« Jule sah zu Friederike und grinste. »Los, spring rein jetzt, du bist doch schon nass.«

Ohne die Miene zu verziehen, ließ Friederike sich zur Seite rollen. Sie tauchte neben Jule ein und döppte sie beim Auftauchen einmal kurz unter. »Beim nächsten Mal ertränke ich dich«, sagte sie, als beide wieder auftauchten. »Nur, dass du es weißt!«

»Schon klar.« Jule hielt sich mit einer Hand fest und wrang mit der anderen ihren Zopf aus. »Du bist zwar nicht besonders wendig im Wasser, aber der Wille macht's. Rutsch mal, Alex, ich will wieder hoch. Du machst dich so dick da oben.«

Statt zu antworten, sprang Alexandra mit einem Kopfsprung in den See. Marie versuchte, ihr Gleichgewicht zu halten, verlor es aber und rutschte etwas ungelentk hinterher. Jule wartete, bis Marie sich, nach Luft schnappend, an dem Seil festhalten konnte. »Oah, ist das kalt!«

»Nur am Anfang.« Jule griff sofort ihren Arm. »Schwimm mal eine Runde um die Insel, das Wasser ist super. Ich bleibe hinter dir.«

Nach ein paar Minuten der Abkühlung krabbelten alle vier wieder zurück auf die Badeinsel. Jule sah Marie an. »Das war doch leicht, oder? Aber du hast dich schon verbrannt, vielleicht sollten wir die Badeinsel mal in den Schatten bringen?«

Friederike hatte sich auf den Bauch gedreht und hangelte nach dem kleinen Anker, mit dem sie die Badeinsel festgemacht hatten. »Zieh mal mit am Anker, Jule, der hat sich irgendwie verhakt. Und Alex, du kannst schon mal das Paddel nehmen. Da vorn am Steg ist Schatten.«

Jule schwamm vorweg, Alexandra hockte hinten auf der Badeinsel und tauchte das Paddel langsam und abwechselnd rechts und links ins Wasser. Marie und Friederike lagen bäuchlings und faul auf der Insel und ließen ihre Hände durchs kühle Nass gleiten.

»Sommerferien sind doch großartig«, sagte Marie und drehte das Gesicht zu Friederike. »Oder?«

»Ja.« Friederike hielt die Augen geschlossen. »Wenn jetzt noch meine Mutter nach Hause fährt, wird's perfekt. Ich weiß gar nicht, wie lange sie noch bleibt.«

»Was ist denn mit deiner Mutter?« Alexandra hielt das Paddel über der Wasseroberfläche, kleine Tropfen perlten ab und ließen Kreise auf dem See entstehen.

»Sie geht mir dermaßen auf den Geist. Sie ist doch ständig am Meckern. Ich glaube, sie fährt auch heute nach Hause. Es ist ihr hier ja zu warm. Und sie steht nicht im Mittelpunkt.« Friederike stützte sich auf und drehte sich zu Alexandra. »Ich bin nur froh, dass man jetzt schon mit achtzehn volljährig wird. Noch drei Jahre. Dann kann sie mich mal.«

»Meine Mutter geht eigentlich.« Bedächtig tauchte Alexandra das Paddel wieder ein. »Die mischt sich mehr bei meiner Schwester ein. Die wohnt ja mit ihrem Mann bei uns nebenan.

Und kriegt überhaupt nichts gebacken. Ich weiß gar nicht, was die ohne unsere Mutter machen würde. Und jetzt ist Katja auch noch schwanger. Und alle drehen durch. Grauenhaft. Soll ich bis ans Ufer paddeln? Und dann kommt der Anker wieder raus? Oder wie macht ihr das?»

»Jule bindet uns am Steg fest.« Marie setzte sich auf und sah nach vorn. »Ich kann auf dieser wackeligen Insel auch nicht mehr liegen. Wir können uns doch auf den Steg setzen, außerdem bin ich ganz ausgetrocknet, ich hole uns mal was zu trinken.«

»Ich bleibe hier liegen.« Friederikes Stimme klang schläfrig. »Die nächsten vier Wochen. Eine von euch kann mir ja die Getränke reichen ...« Friederike seufzte wohligh.

Jule hatte jetzt die Stelle erreicht, ab der sie stehen konnte. Immer noch hüfthoch im Wasser fing sie das Tauende, das Marie ihr zuwarf, und schlang es um einen Pfosten des Stegs. Dann schwang sie sich über die Leiter auf das warme Holz und hielt die Badeinsel fest, damit Marie und Alexandra besser absteigen konnten. »Friederike, bist du ohnmächtig?»

»Nein, ich liege aber so gut.«

»Dann bleib liegen.« Jule tunkte ihren Fuß vom Steg aus ins Wasser und spritzte ein paar Tropfen in Friederikes Richtung. Ungerührt vom Kreischen sagte sie: »Das muss man auch mit gestrandeten Walen machen, hast du in Bio nicht zugehört? Nicht dass du austrocknest.«

Friederike blieb ungerührt liegen. Sie sah kaum hoch, als Jule mit einem Glas Saft in der Hand durchs Wasser zu ihr watete. Dann gab sie sich dem sanften Schaukeln, der warmen Luft und dem leisen Hintergrundgeplapper ihrer Freundinnen hin.

Marie und Jule redeten über Nadia Comănesci, die gerade zum Star der Olympischen Spiele wurde. Jule hatte alle Turn-

wettkämpfe gesehen, das war klar, wenn sie schon selbst gerade keinen Sport machte, dann sah sie wenigstens anderen dabei zu. Friederike lauschte schläfrig Jules begeistertem Monolog über diese Ausnahmeturnerin, die erst genauso alt war wie sie selbst. Friederike hob kurz den Kopf.

»Du weißt schon, dass es einen Massenboykott gibt, oder? Ganz viele afrikanische Länder sind nicht dabei, darüber redet ihr nicht, nur über diese Miniturnerin.«

»Mensch, Friederike, du bist vielleicht eine Spaßbremse! Schlaf weiter.«

Jule nahm selten etwas übel. Das war etwas, das Friederike besonders an ihr mochte. Neben so vielem anderen. Jule, Marie und sie hatten sich gleich am ersten Schultag wie selbstverständlich nebeneinandergesetzt. Und obwohl Jule schnell gemerkt hatte, dass Friederike und Marie sich schon lange kannten, hatten die beiden ihr trotzdem nie das Gefühl gegeben, das fünfte Rad am Wagen zu sein. Worüber Jule sich freute. Umgekehrt mochten aber auch Marie und Friederike die immer gutgelaunte Jule auf Anhieb. In der Dreierkonstellation war es rasch so, dass sie Marie immer in die Mitte nahmen. Denn sie wussten ja, dass sie einen angeborenen Herzfehler hatte. Da war es für Friederike selbstverständlich, Marie in der Schule zu helfen. Und Jule schaffte es immer wieder, Marie Mut einzuflößen, sich auch mal etwas zuzutrauen. Sie nahm Marie überall mit hin: in die Sporthalle, auf den Tennisplatz, zu Wettkämpfen. Jule hatte einen solchen Bewegungsdrang, dass sie in mehreren Vereinen Sport trieb, und Marie, die aufgrund ihrer schwachen Konstitution eigentlich nie Sport machen durfte, wurde durch Jule wenigstens zur theoretischen Sportexpertin. Irgendwann waren alle daran gewöhnt, dass Marie auf der Tribüne saß und begeistert mit den anderen Zuschauern fachsimpelte.

Friederike konnte diese Begeisterung von Jule und Marie so gar nicht verstehen. Sie quälte sich schon genug durch den Schulsport, freiwillig würde sie dieses Leiden nicht verlängern. Das hatte sie mit Alexandra gemeinsam. Die spielte zwar in der Schulvolleyball-Mannschaft, verbrachte ihre freie Zeit aber lieber mit Büchern statt mit Bällen.

Alexandra war erst im letzten Jahr in ihre Klasse gekommen. Ihre Eltern waren aus Hamburg in ihre Kleinstadt gezogen, nachdem sie hier ein Haus gefunden hatten. Friederike war zunächst total skeptisch gewesen, als die Neue zum ersten Mal das Klassenzimmer betreten hatte. Alle Jungs hatten sofort Stielaugen bekommen. Alex war groß, schlank, coole Jeans, ein knappes T-Shirt, braunrotes Haar bis zum Gürtel – und dann diese grünen Augen. Friederike hatte sich zu Marie gebeugt und gesagt, dass die Neue aber ziemlich arrogant aussehe und dann noch diesen affigen Hüftschwung habe. Marie habe nur die Achseln gezuckt und gemeint, sie solle doch erst mal abwarten, bis sie mit ihr geredet hätten – sie müsse doch nicht blöd sein, nur weil sie so toll aussah. In der Pause hatte Alexandra sich auf die kleine Mauer auf dem Schulhof gesetzt und ihr Pausenbrot gegessen. Mit einem so gelangweilten Gesichtsausdruck, dass Friederike sich in ihren Vorurteilen bestätigt fühlte. Marie war zu schüchtern, um sie einfach anzusprechen, und Jule schien so gar nicht interessiert. Zumal sich auch noch der beste Typ der Klasse, der schöne Thomas, an Alexandras Fersen heftete. Dabei war Jule schon seit Monaten aussichtslos in ihn verknallt. Friederike ignorierte die Neue weitestgehend, zumindest bis zur Klassenfahrt. Die ging in diesem Jahr nach Braunschweig. In der Jugendherberge gab es ein Viererzimmer, wo Marie, Jule und Friederike sofort ihre Taschen auf die Betten warfen. Kurz danach steckte Alexandra den Kopf zur Tür herein und fragte freundlich, ob sie vielleicht bei ihnen

schlafen könnte. Es gäbe da nur noch das Zimmer der Superclique, und sie könne diese Superclique einfach nicht ertragen. Mit der Bemerkung hatte sie sofort auch Friederike überzeugt. Die hasste diese fünf blöden Hühner schon lange, denn deren Gehirne waren ausschließlich auf Jungs, Klamotten, die Radiohitparade und die neueste BRAVO gerichtet, furchtbar! Sie waren alle mittelmäßig im Unterricht, hatten aber gut verdienende Väter und fuhren in den Ferien nach Sylt, Mallorca und Sankt Moritz. Friederike war fortan entschlossen, Alexandra zu mögen.

Die Klassenfahrt war ein voller Erfolg gewesen, nicht wegen der Exkursionen, die ihre überforderten Lehrer mit ihnen anstellten, sondern weil die vier so viel Spaß in ihrem Zimmer hatten. Sie redeten bis tief in die Nacht, Alexandra war ein wunderbares Pendant zu der liebenswürdigen Marie und ein schöner Ausgleich zu der gut gelaunten, aber manchmal auch ein bisschen naiven Jule. Alexandra war witzig, klug, konnte aber auch herrlich lästern und böse Urteile aussprechen. Sie passte zu ihnen wie die Faust aufs Auge. Und es war, als wäre sie immer schon dabei gewesen.

Und jetzt war Alexandra zum ersten Mal mit ihnen am See. Seit Jahren verbrachten Maries Eltern die Sommer hier draußen. Maries Vater kam an den Wochenenden, bei schönem Wetter auch mal in der Woche. Marie und Friederike blieben die ganzen Sommerferien dort. Jule kam immer in den letzten drei Wochen dazu, in den ersten drei Wochen fuhr sie mit ihrer Familie in den Urlaub, der jedes Jahr in Österreich stattfand. Und jetzt war vor drei Tagen auch noch Alexandra gekommen und blieb die letzten zwei Wochen, bis die Schule wieder anfing. Es war perfekt.

»Ich finde Boney M. super.« Jules Stimme drang durch



Traumfetzen an Friederikes Ohr. »Hast du mal zu ›Daddy Cool‹ getanzt? Das ist total klasse.«

»Das ist so eine Discoscheiße.« Alexandras Antwort war leise. »Ich verstehe gar nicht, dass dir so was gefällt. Wenn man das dreimal gehört hat, kommt es einem doch zu den Ohren raus. Dein Musikgeschmack ist echt grauenhaft.«

»Marie?« Jule wurde lauter, anscheinend döste Marie auch. »Wie findest du Boney M.?«

»Es geht so. Ich würde mir keine Platte von denen kaufen. Friederike? Schläfst du eigentlich?«

»Nein.« Langsam drehte Friederike sich auf den Rücken, bevor sie sich mühsam auf der schaukelnden Badeinsel aufrichtete. »Ich finde ›Daddy Cool‹ furchtbar. Allein dieser Vorturner, der so tut, als würde er singen. Ganz schlimm. Habt ihr eigentlich auch Hunger? Auf Eis? Ich muss die ganze Zeit an das Erdbeereis im *Café Beermann* denken.« Sie ließ sich von der Badeinsel gleiten und watete durch das hüfthohe Wasser zum Ufer. Jule saß im Schneidersitz hinter Alexandra und flocht voller Hingabe Alexandras lange Haare zu Zöpfen. Sie sah kurz hoch, als Friederike vor ihr stehen blieb. »Wir können doch mit den Rädern zum Eisessen fahren, nachher, wenn es nicht mehr so heiß ist. Willst du auch einen Zopf? Ich bin gerade so drin.«

»Danke, nein.« Friederike setzte sich neben Marie auf den Steg und versenkte ihre Füße im Wasser. »Hat Alexandra euch schon erzählt, dass Thomas sie geküsst hat? Mit Zunge?«

»Petze!« Alexandra sah zu ihr hoch und schüttelte den Kopf. »Dass du nicht einmal deine Klappe halten kannst. Dir darf man echt nichts erzählen.«

»Wieso?« Betont harmlos hob Friederike die Arme, als Jule und Marie sie mit offenem Mund ansahen. »Wir haben doch wohl keine Geheimnisse voreinander. Ich würde so etwas niemals jemand anderem erzählen, aber wir sind doch unter uns.«

»Und?« Jule hatte die Hände sinken lassen. »Alexandra. Erzähl. Los.«

»Nein.« Alexandra fasste ihre Haare am Hinterkopf zusammen und drehte sich zu Jule um. »Vielleicht später. Es ist doch auch überhaupt nichts Sensationelles. Machst du den Zopf zu Ende, oder war's das jetzt?«

Später lehnte Jule ihren Kopf an den Apfelbaum und blickte zu Friederike und Marie, die vor ihr saßen und leise miteinander sprachen. Es ging wohl um Esther, die am Nachmittag abgefahren war, mehr konnte Jule nicht verstehen. Alexandra kauerte neben der Feuerstelle, hielt ein Stockbrot in die Flammen und sprach mit Laura über Agatha Christie, die Anfang des Jahres gestorben war und von der Laura fast alles gelesen hatte.

Jule mochte keine Krimis, sie wollte keine Mordgeschichten lesen, sie mochte Gwen Bristow und Anne Golon, sie wollte Liebe und Geschichte und zum Schluss ein Happy End. Alexandra und Friederike waren da nicht so romantisch. Überhaupt waren sie alle ganz unterschiedlich, aber das war ja das Tolle. Jule liebte diese Sommer am See. Sie fühlte sich immer ein bisschen in die anderen verliebt, nicht richtig natürlich, aber manchmal mochte sie ihre Freundinnen so sehr, dass sie heulen könnte. Aber sie war im Moment sowieso schnell rührselig, sie wusste auch nicht, warum, es war einfach so. Sie heulte auch bei den meisten Filmen. Bei Tierfilmen besonders. Das hatte Lars auch schon gesagt. Weil er es mädchenhaft fand und schon deshalb blöd.

Jule sah ihn vor sich, sie fand es eigentlich super, einen großen Bruder zu haben. Auch wenn der im Urlaub gerade ziemlich genervt hatte. Er hatte keine Lust auf gar nichts: Wandern wollte er nicht, Tennisspielen fand er blöd, gesprochen hatte er

auch so gut wie nicht: Er war total damit beschäftigt, cool zu sein und sich jeden Tag mit ihrem Vater zu streiten. Jule war heilfroh, jetzt hier zu sein, mit ihren Freundinnen und der netten Laura. Marie hatte wirklich Glück mit ihrer Mutter. Jules Mutter war lange nicht so lässig wie Laura. »Was sollen die Leute denken«, war einer ihrer Lieblingssätze, er hing Jule so zum Hals raus. Wobei ihre Mutter den Satz im Moment seltener zu ihr als zu Lars sagte. Jule blieb ja in der Spur. Das hatte ihre Mutter tatsächlich neulich am Telefon zur Oma gesagt. »Jule bleibt wenigstens in der Spur. Die hat ihren Sport und ihre Freundinnen, die sind alle ganz ordentlich. Wenn die auch noch anfangen sollte, heimlich zu rauchen oder Alkohol zu trinken wie Lars, dann würde ich durchdrehen.«

Jule hatte vom Flur aus gelauscht und am Abend mit Alexandra und Friederike ihre erste Zigarette geraucht. Im Gartenhaus von Alexandras Schwester. Die war gerade im Urlaub, Alexandra sollte Blumen gießen, und im Gartenhaus stand ein Aschenbecher. Alexandras Schwager rauchte nämlich auch. Aber nur im Garten. Sie hatten sich wahnsinnig erwachsen gefühlt. Zumindest die ersten zwanzig Minuten, danach war ihr schlecht gewesen. Sie hatte nie wieder geraucht. Aber wenigstens war sie einmal kurz aus der Spur gewesen. Hatte sich gut angefühlt.

Marie hatte nicht mitgemacht. Sie wohnte auch nicht so fußläufig von Alexandra entfernt wie die anderen. Aber sie hatten ihr davon am nächsten Morgen in der Schule in allen Details erzählt. Marie hatte ziemlich beeindruckt ausgesehen, und natürlich hatte sie wissen wollen, wie es war. Danach hatte sie fast das Gefühl, selbst dabei gewesen zu sein.

Friederike und Marie flüsterten immer noch. Jule verstand nur Satzketten, aber es ging tatsächlich um Friederikes Mutter. Die hatte sich vorhin heftig mit Friederike gestritten, Jule hatte

allerdings keine Ahnung, worum es gegangen war. Marie versuchte jetzt offensichtlich, sie zu besänftigen.

»So.« Laura hatte sich plötzlich erhoben und streckte sich. »Ihr Lieben, ich gehe ins Bett. Bleibt ihr ruhig noch hier sitzen, aber bitte macht das Feuer ganz aus, bevor ihr schlafen geht, ja?«

»Machen wir.« Marie hatte das Gespräch unterbrochen. »Nacht, Mama.«

»Gute Nacht.« Laura winkte in die Runde und ging über den Rasen zum Haus. Die vier Mädchen sahen ihr stumm hinterher. Durch die laue Sommernacht drangen nur noch das leise Grillenzirpen, das Plätschern der Wellen im See und das knisternde Holz, als Friederike mit der flachen Hand eine Mücke auf ihrem nackten Bein erschlug. »Scheißviecher«, sagte sie laut und unterbrach die friedliche Stille. »Ich glaube, das war Nummer achtundzwanzig.«

»Gestochen oder erschlagen?« Alexandra stocherte mit einem Stock in der Feuerstelle.

»Gestochen.« Friederike kratzte sich erst am Bein, dann an der Hüfte. »Jule, bist du noch wach?«

»Ja, klar«, Jule verließ ihren Platz am Apfelbaum und setzte sich neben Alexandra ans Feuer. »Du hast doch den halben Nachmittag auf der Badeinsel verpennt. Ich brauche das nicht. Haben wir noch so ein Stockbrot?«

»Auf dem Tisch.« Alexandra sah immer noch konzentriert ins Feuer. Der Lichtschein tanzte über ihr Gesicht, Jule sah sie von der Seite an: Alexandra war wirklich mit Abstand das schönste Mädchen, das sie kannte. Auch Friederike und Marie rutschten näher ans Feuer.

»Das ist ja ein bisschen wie im Wilden Westen«, Friederike lehnte sich zurück und hangelte nach ihrem Glas mit Kirschsafte. »Alexandra sieht echt aus wie Winnetous Schwester. Nur Jule passt nicht so ganz ins Bild«, lachte sie.

»Sehr witzig.« Jule versuchte erfolglos, mit der Hand die wilden blonden Locken zu glätten. »Ich wollte schon früher immer lieber Cowboy sein.«

Sie beugte sich zur Seite und strich mit der Hand vorsichtig über Alexandras Haar. »Halt mal still, du hast da so ein Viech.« Sie pfriemelte einen Käfer aus den Strähnen und setzte ihn in den Rasen. »Gerettet. Dich und ihn. Und was war das jetzt mit dem Zungenkuss? Los, komm, erzähl.«

Mit einer wegwerfenden Handbewegung antwortete Alexandra: »Ach, das war im Februar auf der Faschingsfete in der Schule. Und mehr aus Versehen. Ich weiß auch nicht, wieso Friederike jetzt damit um die Ecke kommt. War wirklich kein Ding, ich war ja noch nicht mal mit Thomas zusammen. Der ist ganz süß, aber ...« Sie zuckte mit den Achseln. »Ihr kennt ihn doch.«

»Aber geknutscht habt ihr?«

»Oh Mann, Jule, ja, das war ein Kuss. Das haben wir doch alle schon mal gemacht, oder?«

Jule schüttelte den Kopf. »Ich nehme Küsse ernst. Natürlich. Als Matthias mich beim Tennisturnier geküsst hat, war ich anschließend echt verknallt. Ich wusste ja nicht, dass er mit Ulrike zusammen ist! Sonst hätte ich das nicht gemacht. Für mich hat ein Kuss schon eine Bedeutung.«

Marie hatte den beiden zugehört. »Du, Jule?«

»Ja?«

»Kann das sein, dass du gerade in Boris verknallt bist?«

Jule schluckte und war in diesem Moment froh, dass die anderen in der Dämmerung nicht sehen konnten, wie ihr das Blut in den Kopf schoss. »Wie kommst du denn darauf?«

Alexandra sah sie an. »In Boris? Das ist doch ein Idiot. Lass mal lieber.«

»Bin ich aber.« Jules Stimme war sehr leise. »Und er ist kein

Idiot. Ich finde ihn jedenfalls toll. Merkt man das?«

»Boris Müller?« Friederike fragte überrascht nach. »Dieser arrogante Trottel?«

»Der ist überhaupt nicht arrogant«, verteidigte Jule ihn. »Hast du dich überhaupt mal mit ihm unterhalten?«

»Das kann man doch gar nicht.« Friederike schüttelte den Kopf. »Vergiss es, Jule, du hast was Besseres verdient.«

»Er ist ...«, begann Jule, wurde aber sofort von Alexandra unterbrochen. »Jule, er hat mich gefragt, ob ich mit ihm ins Kino gehen will. In ›Einer flog über das Kuckucksnest‹, ich habe sofort nein gesagt. Aber den kannst du echt vergessen.«

»Das ist ja der richtige Film für ihn«, sagte Friederike grin send. »Der spielt doch im Irrenhaus«

»Er hat dich gefragt ...«, fassungslos sah Jule Alexandra an. »Echt?«

»Ja. Leider. Und ich habe nein gesagt. Weil ich weiß, dass du ihn gut findest. Ich finde ihn trotzdem ziemlich dämlich.«

Jule starrte ins Feuer. Boris hatte Alexandra gefragt. Und wenn Alexandra sein Typ war, konnte sie es echt vergessen.

Marie lächelte sie an. »Hey, Jule, komm. Es gibt so viel bessere Typen!«

»Ich weiß nicht.« Jule war geknickt. »Ich verknalle mich immer in die Falschen. Lars hat in den Ferien gesagt, ich würde immer noch aussehen wie zwölf. Nur weil ich keinen richtigen Busen habe.«

Marie schüttelte den Kopf. »Du spinnst. Ich habe auch nicht mehr.«

»Aber Friederike und Alexandra. Und in die verknallt sich dauernd jemand.«

»Ja, und?« Alexandra und Friederike wechselten einen Blick, bevor Alexandra weitersprach. »Was nützt es ihnen? Nichts. Ich habe überhaupt keine Lust auf einen Freund. Guckt euch

doch mal Sabine oder Anette an. Die hängen nur noch mit ihren Typen rum. Rennen Hand in Hand durch die Gegend. Sind nur noch zu zweit, immer nur mit dem Typ, das ist doch bescheuert. Wir sitzen hier am Feuer, machen zusammen Ferien und haben uns. Mir gefällt das viel besser.«

»Genau«, mischte sich jetzt Friederike ein. »Wir müssen das sowieso so hinbekommen, dass wir entweder alle einen Freund haben oder keine. Und wir müssen die Freunde der anderen auch mögen. Sonst wird das echt schwierig.«

Alle vier sahen sich ernst an. Dann nickte Jule langsam. »Das wäre schön«, sagte sie. »Und dann heiraten wir auch alle an einem Tag.«

»Oh nein. Ich nicht«, Alexandra hob abwehrend die Hände. »Ich werde nie heiraten. Das hat mir bei meiner Schwester gereicht. Nein, danke. Aber ich bin gern deine Trauzeugin, Jule.«

»Das ist doch was.« Jule hielt ihr die Hand hin. »Abgemacht.«

Alexandra schlug ein.

Hamburg – rund dreißig Jahre später

2. Mai

## Alexandra

Der Taxifahrer trug einen Turban und warf ihr ab und zu einen forschenden Blick im Rückspiegel zu. Er hatte sie angestrahlt, als sie am Flughafen in sein Taxi gestiegen war, und sofort versucht, ein Gespräch anzufangen. Alexandra hatte sich zusammengerissen, antwortete höflich, aber knapp, und nach zehn Minuten war das Gespräch versiegt. Jetzt fuhr er schweigend in Richtung City, das Radio lief leise, Alexandra hatte die Sonnenbrille aufgesetzt und sah angestrengt aus dem Fenster. Seit Wochen war sie jetzt fast jedes Wochenende nach Hamburg geflogen, war zwischen der Klinik in der Innenstadt und dem heimatlichen Weißenburg hin- und hergependelt, um Katja zu entlasten, die ihre Mutter in der Woche besuchte und die Gespräche mit den Ärzten führte. Sie war platt, richtig platt, und träumte im Moment in jeder zweiten Nacht von langen weißen Stränden und bunten Cocktails. Inzwischen auch mitten am Tag. Sophia Magnus, die süße Verlagsvolontärin, hatte sie zweimal während einer Sitzung unauffällig angestupst und damit rechtzeitig verhindert, dass sie einnickte. Und als ob das nicht reichte, hatte sie auch noch diesen Brief bekommen. Irgendjemand musste eine Voodoo-Puppe, die ihr ähnlich sah, gerade sehr malträtiert. Sie fragte sich nur, wer da am Werk war und warum. Und sie gähnte,



ohne die Hand vor den Mund zu halten. Manchmal war es egal, was der Taxifahrer dachte.

Alexandra hatte ganz vergessen, wie grün Hamburg im Mai war, wie viele Bäume und Rhododendren überall standen, in den letzten Jahren war sie privat immer nur im Herbst oder Winter hier gewesen. Ihre Mutter hatte Anfang November Geburtstag, ihre Schwester Mitte Januar, das waren die Anlässe. Auch die anderen Ereignisse, wie die Geburt von Katjas Enkel oder die Hochzeit ihrer Tochter, hatten nicht in der schönen Jahreszeit stattgefunden. Und jetzt, zu diesem überraschenden Termin, sah die Stadt so frühlingshaft aus. Es fühlte sich falsch an.

Sie presste die Hand auf den Magen und atmete tief durch die Nase ein und durch den Mund wieder aus. Ihr war schon den ganzen Morgen übel, sie war bereits mit diesen Magenschmerzen aufgewacht und hätte sich am Flughafen fast übergeben, als ein Japaner ihr gegenüber im Bistro eine Weißwurst gegessen hatte. Um halb neun morgens. Sie hatte noch nicht einmal ihren Tee austrinken können, sondern hatte das Bistro fluchtartig verlassen. Und stattdessen eine halbe Stunde an einen Pfeiler gelehnt am Gate aufs Einsteigen gewartet. Die Maschine war wenigstens pünktlich gewesen, der Flug ruhig und der Platz neben ihr nicht besetzt. Trotzdem hatte sie weder etwas trinken noch etwas lesen können. Dieser Termin und alles andere lagen ihr im wahrsten Sinne des Wortes im Magen, sie hätte sonst was dafür gegeben, es schon hinter sich zu haben.

Das Taxi fuhr jetzt über die Kennedybrücke, die über die Alster führte, Alexandra hatte plötzlich einen freien Blick auf die Segelboote und die Alsterbarkassen. Mitten in der Stadt gab es diese Idylle, das war damals einer der Gründe für sie gewesen, nach Hamburg zu ziehen.

Das Taxi bog in die Rothenbaumchaussee ein, nach einigen

Metern verlangsamte es seine Fahrt und hielt schließlich vor einem kleinen Bistro. »So, hier sind wir. Das macht siebenunddreißig Euro, brauchen Sie eine Quittung?«

»Nein, danke.« Alexandra gab ihm vierzig und öffnete die Tür. »Stimmt so.« Er war trotz allem freundlich gewesen. Sie sah dem Wagen nach, dann drehte sie sich um und ging zum Eingang. Sie hatte einen frühen Flug genommen, weil sie auf keinen Fall zu spät zu ihrem Termin erscheinen wollte. Und weil sie Verspätungen lieber von vornherein einplante. Natürlich war heute alles pünktlich gewesen, deshalb hatte Alexandra noch vom Flughafen in München ihre Freundin Lina angerufen. Die Idee war ihr schon ein paar Tage vorher gekommen, Linas Büro lag in der Nähe der Adresse, zu der sie später musste. Und Lina, mit ihrem sonnigen Gemüt und ihrer warmen Zuneigung, würde ihr vielleicht die Nervosität nehmen. Lina hatte sofort zugesagt, Alexandra war erleichtert. Noch bevor sie die Tür erreicht hatte, hörte sie Linas Stimme: »Alexandra, hier bin ich.«

Lina Hansen war aufgestanden und kam jetzt mit strahlendem Lächeln auf sie zu. »Wie schön, dass es geklappt hat.« Sie umarmten sich herzlich, dann trat Lina einen Schritt zurück. »Du siehst sensationell aus, wie machst du das?«

»Danke.« Alexandra lächelte. »Du kannst dich aber auch nicht beklagen.«

Lina trug ein enges blaues Kleid, in dem ihre trainierte Figur perfekt zur Geltung kam. Die kurzen blonden Haare umspielten das schmale Gesicht, die Farbe des Kleides war dieselbe wie die ihrer Augen. Sie war der Inbegriff der nordischen Schönheit, Alexandra war jedes Mal beeindruckt.

»Wollen wir draußen sitzen?« Lina wies auf den Tisch, an dem sie schon gesessen hatte. »Oder magst du lieber rein?«

»Nein, draußen ist gut.«

Der Tisch stand in der Sonne, Alexandra zog ihre Jacke aus und hängte sie über die Stuhllehne, bevor sie sich setzte. »Es ist ja ein Traumwetter«, meinte sie, bevor sie die Getränkekarte überflog und sie wieder hinlegte. »Fast schon Sommer.«

Sie hatten sich vor knapp zehn Jahren auf einer der zahlreichen Buchmesse-Partys kennengelernt. Alexandra hasste diesen Zirkus, trotzdem nahm sie die meisten Einladungen an und fuhr nach einem zehnstündigen Messetag, an dem sie fast ununterbrochen geredet und verhandelt hatte, mit einem Taxi, auf das man meistens ewig warten musste, zu irgendeinem Hotel oder in irgendeine Bar. Dort traf sie auf dieselben Leute, die sie schon auf der Messe gesehen hatte, mit dem Unterschied, dass die meisten von ihnen jetzt Alkohol statt Kaffee tranken, was im Lauf der Abende nicht unbedingt dazu führte, das Niveau der Unterhaltungen anzuheben. Also stand sie stundenlang auf hohen Absätzen in irgendwelchen Gruppen, in denen gelästert, getratscht oder angegeben wurde, sah unauffällig auf die Uhr und kippte den Wein, den ihr immer mal wieder jemand in die Hand drückte, in umstehende Blumenkübel. Aber auf diesen Partys wurden Kontakte geknüpft. Und natürlich traf man dort auch hin und wieder Kollegen, die man mochte, aber nur selten sah. Alles in allem handelte es sich um Veranstaltungen, die notwendig, meistens anstrengend, oftmals aber auch spannend waren. Das Kennenlernen von Lina hatte zu den spannenden gehört. Ein gemeinsamer Kollege hatte sie einander vorgestellt, sie waren sich sofort sympathisch gewesen. Lina war Pressechefin des Hamburger Verlages, in dem Alexandra vor Jahren gearbeitet hatte. Sie hatten zwar viel übereinander gehört, sich vor diesem Tag aber noch nicht persönlich kennengelernt, verbrachten den Rest des Abends auf der Terrasse des Hotels und hatten das Gefühl, sich schon seit Ewigkeiten zu kennen. Aus diesem Abend hatte sich

eine Freundschaft entwickelt, die nun schon lange dauerte und enger war, als Alexandra es sonst zuließ. Lina war die Einzige, die von Alexandras Liebesleben wusste.

»So schön, dich zu sehen. Aber sag mal: Wie geht es deiner Mutter? Ist sie noch in der Klinik?« Lina stützte ihr Kinn auf die Hand. Alexandra schüttelte den Kopf. »Nein, sie ist seit einer Woche wieder zu Hause. Es war eine Scheißzeit, ich bin in den letzten acht Wochen sechsmal hier gewesen, meine Schwester war jeden Tag im Krankenhaus. Meine Mutter hat sich die Schulter dermaßen kompliziert gebrochen, sie musste zweimal operiert werden. Und das bei einer beginnenden Demenz, sie hat zum Teil überhaupt nicht gewusst, wo sie ist. Die Ärzte waren ohnehin überrascht, dass sie sich so rasch erholt hat. Und dass bei dem Sturz nicht mehr passiert ist. Jetzt müssen wir morgen besprechen, wie es weitergehen soll, im Moment macht meine Schwester ja alles. Das geht auf Dauer natürlich nicht. Aber lass uns das Thema wechseln, ich denke seit Wochen an kaum was anderes.«

Lina strich ihr über den Oberarm. »Ach je, das tut mir leid. Dann lass uns von was anderem reden. Es war übrigens richtig schade, dass du beim letzten Mal keine Zeit hattest. Eine tolle Veranstaltung in der Hafencity, das hätte dir gefallen. Ich saß übrigens am selben Tisch wie dein durchgeknallter Autor, dieser Sebastian Dietrich, sag mal, der hat doch einen an der Waffel, oder? So ganz unter uns. Er ist später mit der neuen Lektorin vom Becker Verlag abgehauen, ich glaube, da ging noch was. Pass bloß auf, dass der dir nicht abspenstig wird. Willst du eigentlich was essen?«

Alexandra lächelte müde und schüttelte den Kopf. »Nein danke, mir ist ganz flau im Magen, ich habe keinen Hunger. Und Sebastian hat noch einen Drei-Buch-Vertrag, der bleibt

bei uns. Aber danke für den Hinweis. Wie war denn eurer Urlaub?»

»Super.« Lina holte nur kurz Luft und begann ohne Punkt und Komma von Korsika zu schwärmen. Nach wenigen Minuten stoppte sie ihren Redefluss.

»Du hörst mir ja überhaupt nicht zu. Was ist denn los?»

»Nichts«, beeilte sich Alexandra zu sagen. »Ich war gerade in Gedanken bei Sebastian.« Sie fand diese Notlüge im Moment völlig in Ordnung. »Erzähl weiter.«

Lina schaute sie skeptisch an. Ihr fiel auf, wie müde Alexandra aussah. Darüber täuschten auch nicht das sorgfältige Make-up und der teure Hosenanzug hinweg. Unter ihren Augen lagen Schatten, sie schien schmaler als sonst, und ihren Augen fehlte irgendwie der Glanz. Lina legte ihre Hand auf Alexandras. »Du siehst ganz schön erschöpft aus. Kein Wunder bei diesem Pensum. Läuft denn im Verlag alles rund? Oder machen sie dir da auch Stress?»

»Nur den üblichen. Sebastian hast du ja kennengelernt, eine meiner Lieblingsautorinnen hat mal wieder schweren Liebeskummer und eine Schreibblockade, drei Krankmeldungen in meinem Team, obwohl sowieso die Hütte brennt, und die Vertreterkonferenz wurde um zwei Wochen vorgezogen. Du kannst dir vorstellen, wie gerade alle durchdrehen.« Sie zog die Hand zurück und griff zu ihrem Wasserglas. »Eigentlich alles wie immer. Und bei euch?»

»Bei uns?« Lina überlegte. »Auch der ganz normale Wahnsinn. Apropos Magdalena Mohr, ich habe letzte Woche ein Interview mit ihr gelesen. Könnt ihr die nicht mal ein bisschen schulen? Die redet sich ja um Kopf und Kragen! Ich fand ihre Antworten dermaßen unsympathisch, damit tut sie sich und euch ja echt keinen Gefallen. Meine Güte, wie größenwahnsinnig kann man werden?«

»Wirklich?« Erschrocken sah Alexandra sie an. »Wo ist das denn erschienen? Das ist völlig an mir vorbeigerauscht. Na ja, wahrscheinlich der Hektik der letzten Wochen geschuldet.«

»Es war in der ›Femme‹, ich schick's dir.« Lina zuckte mit den Achseln. Sie spielte mit ihrem Kaffeelöffel, während sie Alexandra neugierig musterte. »Und privat? Alles unverändert?«

Alexandra nickte und deutete ein kleines Lächeln an.

Vor ein paar Jahren hatten sie sich nach einer Veranstaltung in München noch auf einen Absacker in einer Bar verabredet. Aus einem Cocktail wurden mehrere, irgendwann hatten sie ziemlich angetrunken in den bequemen Sesseln gegessen, als Lina sie plötzlich völlig unumwunden fragte, warum es in Alexandras Leben eigentlich keinen Mann gab.

Alexandra war schlagartig wieder nüchtern. Und wenn sie Lina nicht so gemocht hätte und nicht schon so angeschickert gewesen wäre, hätte sie sich vermutlich ganz schnell verabschiedet. Aber irgendetwas reizte sie plötzlich, Lina einzuweihen. Sie sah Lina an und sagte mit einem Lächeln um die Augen: »Ich habe ja einen.« Jetzt war es raus.

Und Alexandra spürte sofort: Es tat gut, es in diesem Moment auszusprechen. »Seit Jahren. Aber wir halten es privat und wollen es für uns haben. Das geht niemanden etwas an.«

Lina sah sie an. »Er ist ... verheiratet?«

»Wieso?«

»Weil es so klingt. Ihr ›haltet es privat und wollt es für euch haben‹.« Lina lächelte. »Aber das hat sicher Vorteile. Kein Alltag, genügend Sehnsucht, entspannten Sex, keine Kompromisse, warum nicht?«

Dankbar, dass Lina auf die üblichen Sätze wie »Das hast du doch nicht nötig«, »Er muss sich doch entscheiden«, »Das ist doch keine richtige Beziehung« verzichtete, erzählte Alexandra

in der Bar zum ersten Mal von ihrer großen Liebe. Und es fühlte sich schön an, fast so, als wäre es jetzt offiziell. Natürlich hatte sie ein paar Dinge weggelassen und anderes beschönigt. Es war trotzdem gut gewesen. Damals, in dieser Bar.

Jetzt allerdings hatte sie keine Lust, darüber zu reden. »Alles unverändert«, antwortete sie deshalb nur kurz. »Im Moment habe ich aber überhaupt keine Zeit für ihn. Es ist ja nicht nur meine Mutter, ich habe gleich einen Termin, der mir schon seit Wochen im Magen liegt. Ich habe das Gefühl, mein Leben gerät gerade total aus den Fugen.«

»Was denn für einen Termin?«

»Ich muss gleich zu einem Notar, hier um die Ecke. Vor vier Wochen ist eine ... eine ehemalige Freundin von mir gestorben. Sie ist ein Jahr älter als ich. Wir hatten in den letzten Jahren kaum noch Kontakt, aber ich habe oft an sie gedacht. Kennst du das, du meldest dich eine Zeitlang nicht bei jemandem, egal aus welchen Gründen, und irgendwann ist der Punkt verpasst, an dem du einfach anrufen könntest? Ich hatte den Punkt verpasst. Und jetzt ist Marie tot. Und ich fühle mich total elend.«

»Ach, Alexandra«, Lina beugte sich zu ihr. »Das tut mir leid. Marie? Von ihr hast du mir nie erzählt. Wer war denn das? Willst du darüber reden?«

»Nein.« Alexandra schüttelte den Kopf. »Das ist eine zu lange Geschichte. Das schaffe ich jetzt nicht, ich muss mich ohnehin schon zusammenreißen, nicht gleich loszuheulen. Ein anderes Mal.«

»Und warum musst du zum Notar?«, fragte Lina. »Was wird denn da besprochen?«

Alexandra stützte ihr Kinn auf die Hand und blickte an Lina vorbei. »Wenn ich das wüsste«, sagte sie leise. »Ich habe keine Ahnung. Das ist ja das Seltsame.«

Hamburg

2. Mai

## Jule

»Nächste Station: Schlump.«

Es dauerte ein paar Sekunden, bis Jule die Ansage im Bus begriffen hatte. Sie fuhr tatsächlich in die falsche Richtung. »Scheiße«, zischte sie, die Frau gegenüber sah sie erstaunt an. »Ich bin zu blöd, Bus zu fahren«, erklärte Jule ihr überflüssigerweise und stieg aus. Sie sah dem Bus hinterher und ging zur nächsten Fußgängerampel. Der Bus Richtung Alsterchaussee fuhr genau gegenüber. Wo hatte sie eigentlich ihr Hirn?

Sie musste nur vier Minuten warten, bis der richtige Bus kam, trotzdem fragte Jule den Fahrer diesmal: »Halten Sie an der Hallerstraße?«

Er nickte. Na bitte, dachte sie, es ging doch. Man sollte einfach immer fragen. Sie hätte die Strecke auch laufen können, die Fahrzeit betrug nur fünf Minuten, Zeit genug hätte sie allemal gehabt, sie war wieder mal viel zu früh dran. Irgendwie fiel ihr Alex ein, bei der war das auch immer so gewesen. Doch sie schob die Erinnerung gleich wieder ganz weit weg. Etwas un schlüssig blieb sie einen Moment an der Bushaltestelle stehen, dann sah sie sich um. Ein paar Meter vor ihr war die Tennisanlage am Rothenbaum. Langsam setzte Jule sich in Bewegung und schlenderte zum Eingang, vor dem sie stehen blieb. Sie war vierzehn gewesen, als sie hier das erste Mal Tennis gespielt



hatte, aufgeregt, zitternd vor Nervosität, das erste Mal in der norddeutschen Jugendauswahl, ehrfürchtig, freudig und schüchtern zugleich. Sie hatte ihre beiden Spiele krachend verloren und anschließend in der Umkleidekabine geheult. Und dann war plötzlich Marie reingekommen, hatte sich neben sie gesetzt und ihren Rücken gestreichelt. »Du hast toll gespielt«, hatte sie gesagt. »Aber die andere war ja auch viel größer und älter als du. Ich bin total stolz auf dich.« Ein wehmütiges Lächeln huschte Jule über das Gesicht.

Gegenüber dem Eingang entdeckte sie ein kleines Café. Sie hatte noch über eine Stunde Zeit bis zum Termin. Als sie auf der gut besuchten Terrasse stand, erhob sich gerade ein junger Mann. »Ich gehe«, sagte er. »Sie können meinen Platz haben.« Sie bedankte sich und stellte fest, dass sie ihm gerade mal bis zur Brust reichte.

»Schönes Kleid.« Er lächelte sie an. »Dann noch einen schönen Tag.«

Jule sah ihm verblüfft hinterher. Süß. Aber er könnte glatt ihr Sohn sein. Es nützte also doch etwas, ein Kleid anzuziehen. Zu ihrer Verblüffung hatte sie dieses Kleid von Pia geschenkt bekommen. Es war hellblau, ohne Schnickschnack, ging ihr bis knapp übers Knie und passte tatsächlich, als wäre es für sie genäht worden. Pia hatte es in Hamburg in einer Boutique gesehen, ein Superschnäppchen, und sie hatte es, ohne groß zu überlegen, für ihre Mutter gekauft. »Eine Kundin hatte es in der Hand und gesagt, dass sie sich frage, was für ein Kind das tragen könnte«, hatte sie grinsend gesagt. »Und da habe ich sofort gesagt: meine Mutter. Ich hatte noch Geld von Papa, also hat er dir das eigentlich geschenkt. Müsste passen.«

Jule trug es heute zum ersten Mal. Erst hatte sie überlegt, etwas Schwarzes zu tragen, sie hatte keine Ahnung, was man

zu so einem Anlass anziehen sollte. Das einzige Schwarze, das sie besaß, war ein Hosenanzug, den sie sich vor ein paar Jahren zu einer Beerdigung gekauft hatte. Er passte zwar irgendwie, aber Jule war unsicher, also hatte sie ihn mit in die Praxis genommen und Tina gefragt. Die hatte sie gemustert und nach einiger Überlegung gesagt: »Du gehst doch nicht zur Beerdigung, das ist ein Notartermin. Du musst ja keine Jeans anziehen. Aber Schwarz doch nun auch nicht.«

Deshalb trug Jule nun Blau, strich das Kleid glatt, bevor sie sich setzte, und tauchte in Gedanken noch mal in den Tag ein, an dem die Nachricht gekommen war. Er lag nur ein paar Wochen zurück ...

Jule stand auf der Terrasse, hatte die Kommode dunkelrot gestrichen und blickte gerade zufrieden auf ihr Werk, als sie ein Geräusch aus dem Haus hörte. Sie trat einen Schritt zurück und spähte durch die offene Terrassentür. Sie musste nicht lange warten, Pia kam in diesem Moment um die Ecke, einen Stapel Post unter dem Arm. »Hallo, Mama, ich bin auf dem Weg zu Oma und wollte meine Jacke abholen. Die muss noch hier hängen.« Sie legte den Poststapel auf den Wohnzimmer-tisch und kam auf die Terrasse. »Der Briefträger hat mir deine Post in die Hand gedrückt. Und du hast Farbe in den Haaren und im Gesicht.« Sie küsste ihre Mutter trotzdem auf die Wange und begutachtete dann die Kommode. »Hübsch«, meinte sie und nickte anerkennend. »Das wäre doch auch ein gutes Hochzeitsgeschenk für Laura.«

»Nichts da.« Jule korrigierte mit dem Pinsel noch die letzten Stellen. »Die kommt in die Praxis, das ist meine. Was willst du denn bei Oma?«

»Ich gehe mit ihr ein Kleid für die Hochzeit kaufen.« Pia war mit Gesa geduldiger als Jule. »Sie hat mich angerufen und ge-

fragt, ob ich heute mit ihr fahren kann. Du hättest ja keine Zeit.« Pia grinste.

»Ganz richtig.« Jule sah ihre Tochter anerkennend an. »Du bist einfach eine Heldin.«

»Schon klar. Aber ganz ehrlich: bei mir ist sie ja auch nicht so anstrengend wie bei dir. Das geht schon. Bekomme ich bei dir vorher noch einen Tee? Ich soll Oma erst um zwölf abholen.«

Während das Wasser im Wasserkocher langsam zu sprudeln anfang, blätterte Jule den Stapel mit der Post durch. Rechnungen, Werbung, eine Einladung zum Tennisturnier an Pfingsten in Kiel, die Fernsehzeitschrift, dazwischen ein weißer DIN-A5-Umschlag. Jule drehte ihn um und wurde blass. Die Adresse. Mit einem anderen Namen. Langsam setzte sie sich an den Tisch und riss den Umschlag auf.

*Die Erinnerung ist ein Fenster,  
durch das wir dich sehen können,  
wann immer wir wollen.*

**Marie van Barig**

**3. Juli 1961 – 22. April 2017**

*Ich bin dankbar für die Zeit mit dir.*

*In tiefer Trauer*

*Hanna Herwig*

*Traueranschrift: Deichweg 2, 22233 Seeburg*

Der laute Schrei kam unvermittelt. Erst als Pia erschrocken herumfuhr und sie entsetzt ansah, begriff Jule, dass sie ihn

ausgestoßen hatte. Ihr Magen hatte sich zusammengekrampft, ihre Hände zitterten, sie versuchte, etwas zu sagen. Es ging nicht. Sie hatte keine Stimme, ihr Kopf weigerte sich zu begreifen, was passiert war.

»Mama!« Pia war mit einem Satz bei ihr. »Was ist denn?«

»Ich ...« Jule spürte die Säure in den Hals steigen. »Mir ...«, sie sprang auf und lief ins Bad. Sie schaffte es gerade noch rechtzeitig, den Toilettendeckel hochzuklappen. Pia war ihr gefolgt, sie hielt ihr die Haare aus dem Gesicht und wartete ab, bis nichts mehr kam und Jule endlich, mit dem Rücken an die Badewanne gelehnt, erschöpft auf dem Boden sitzen blieb. Pia half ihr hoch, machte einen Waschlappen nass und gab ihr ein Glas Wasser. Sie war vor Schreck ganz blass geworden. »Geht es wieder?«

Jule nickte. Und dann kamen die Tränen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit und dem Cognac, den Pia ihr großzügig eingeschenkt hatte, bekam Jule sich langsam wieder in den Griff. Pia hatte sich neben sie an den Tisch gesetzt und ihrer Mutter den Brief vorgelesen, der neben der Todesanzeige im Umschlag gewesen war.

*Liebe Jule Petersen,  
ich habe die traurige Pflicht, Ihnen mitzuteilen, dass Ihre  
Freundin Marie van Barig am 22. April im Hospiz in Lübeck  
friedlich eingeschlafen ist. Ich bin sehr traurig, möchte Sie  
aber bitten, sich am 2. Mai um 16 Uhr im Notariat Dr. Eisen-  
dorf in Hamburg in der Hallerstr. 5 einzufinden, da es noch  
ein paar Punkte gibt, die ich gern mit Ihnen besprechen würde.  
Bitte tun Sie mir – und vor allen Dingen Marie – diesen Ge-  
fallen und bestätigen den Termin per Mail oder telefonisch.  
Besten Dank und mit freundlichen Grüßen, Ihre Hanna  
Herwig*

»Hanna Herwig?« Pia sah mit großen Augen hoch. »Die Hanna Herwig? Die Pianistin?«

»Ich glaube, ja«, Jule zuckte die Achseln. »Sie war mit Marie befreundet. Das hat Marie mir mal erzählt. Aber das kann doch alles nicht wahr sein.« Sie wischte sich wieder die Tränen aus dem Gesicht, Pia strich ihr sanft über den Rücken. »Wusstest du, dass Marie so krank war?«

»Nein, das heißt: ja.« Jule zog die Cognacflasche näher und goss sich nach. Am helllichten Tag. Aber das war jetzt auch egal. »Sie war ja nie ganz gesund. Und Oma hat mir neulich schon am Telefon angedeutet, sie hätte gehört, dass Marie im Hospiz sei, aber du weißt ja, wie Oma ist, die hört ständig irgendwas, und nicht alles stimmt.«

»Oh Gott!«, Pia fuhr hoch und sah hektisch auf die Uhr. »Es ist Viertel vor zwölf, in fünfzehn Minuten muss ich sie abholen. Soll ich absagen?«

»Nein.« Jule bemühte sich um ein schwaches Lächeln. »Fahr nur. Aber erzähl ihr bitte nichts. Sonst hab ich sie gleich in der Leitung, das brauche ich gerade nicht.«

»Kann ich dich wirklich allein lassen?« Besorgt sah Pia sie an, Jule nahm sie schnell in den Arm. »Ja, Süße, mach dir keine Sorgen, ich war nur gerade so geschockt. Danke dir, und jetzt fahr los. Ich bin ganz gern mal allein.«

»Okay.« Noch immer etwas skeptisch betrachtete Pia ihre Mutter. »Ich rufe dich später an. Und stell die Cognacflasche weg, ja? Bis nachher.«

Der Rest des Tages war an Jule vorbeigegangen, sie wusste nicht mehr, was sie eigentlich noch gemacht hatte. Nur dass sie diesen Tag irgendwie überlebt hatte. Trotz vieler Erinnerungen, alter Bilder und einer überwältigenden Trauer um Marie, um ihre Freundschaft.

Das Kleid hatte Pia ihr am nächsten Tag gekauft, das war ihre Art des Trostes. Jule sah an sich hinunter und strich eine Falte glatt. Sie hatte ein paar Tage überlegt, ob sie überhaupt diesen Termin wahrnehmen wollte. Sie hatte richtig Angst davor, das musste sie sich eingestehen. Aber letztlich war das Verlangen, zu erfahren, was eigentlich passiert war, größer gewesen. Jule hatte keine Ahnung, warum gerade Hanna Herwig ihr geschrieben und was genau sie mit Marie zu tun gehabt hatte. Natürlich wusste sie, wer Hanna Herwig war, die geheimnisvolle Pianistin, die von heute auf morgen ihre Karriere aufgegeben hatte. Sie hatte sie damals bei Lauras Beerdigung gesehen. Jule konnte sich dunkel daran erinnern, dass Marie sie einmal fotografiert und sie sich später offenbar angefreundet hatten. Marie hatte aber kaum etwas von sich erzählt, von ihr bekam man eigentlich immer nur Andeutungen, egal warum es ging. Und keine von ihnen hatte jemals nachgefragt. Noch ein loser Faden. Aber jetzt würde sie gleich Hanna Herwig treffen und hoffentlich von ihr ein paar Antworten bekommen.

Die Bedienung brachte den Tee und fragte, ob sie gleich kassieren könne, sie hätte jetzt Schichtwechsel. Das war etwas, das Jule hasste. Dann sollte die andere Schicht doch die Bestellung bringen, sie hatte keine Lust, gehetzt zu werden. Und schon gar nicht heute. Weil sie sowieso schon so nervös war.

Jule gab trotzdem Trinkgeld, obwohl sie keine Lust hatte. Aber die Bedienung konnte ja auch nichts für dieses bescheuerte System. Außerdem machte Jule sich gern beliebt, sie wollte am liebsten von allen immer gemocht werden, selbst von einer unbekanntenen Bedienung vor dem Schichtwechsel. Das war schon immer ihr Problem gewesen. Zum Glück war das ein Wesenszug, der ihrer Tochter völlig abging. Die mochte sich selbst genug, Pia brauchte keine Bestätigung von Gott und der

Welt, was für eine Freiheit! Auch Marie war in dieser Hinsicht völlig autark gewesen. Dafür hatte Jule sie immer bewundert.

Sie schlug ihre Beine übereinander, strich wieder den Stoff glatt und wappnete sich innerlich für das Treffen. Sie sagte sich, dass es keinen Grund für ihre Nervosität gab. Außerdem würde sie gleich erfahren, worum es eigentlich ging. Andererseits: War das nicht egal? Das Schlimme war doch, dass Marie tot war und dass Jule sich seit Jahren nicht mehr um ihre ehemals beste Freundin gekümmert hatte. Dass sie einfach so getan hatte, als wäre es nicht wichtig. Was für eine große Dummheit. Nein, Jule war nicht nervös. Sie hatte ein unfassbar schlechtes Gewissen.

Hamburg

2. Mai

## Friederike

Bereits an der Ampel der Rechtsabbiegerspur in die Rothenbaumchaussee sandte Friederike wie immer ihren Wunsch an die Sterne, sie möge einen Parkplatz finden. Am liebsten direkt vor der Kanzlei. Isabelle schwor auf diese Methode, sie hatte angeblich noch nie länger als fünf Minuten gesucht, egal in welcher Stadt sie ihr Auto abstellen wollte. Die Ampel sprang auf Grün, Friederike beschleunigte und blieb auf der rechten Spur, die Kanzlei lag im ersten Drittel der Straße, sie wollte den von den Sternen bereitgestellten Parkplatz nicht verpassen. Vier Hausnummern vor der angegebenen Adresse leuchteten die Rücklichter eines Mercedes auf, er parkte gerade aus. Friederike hielt an, setzte den Blinker und wartete, bis der Fahrer sich in den Verkehr eingefädelt hatte, dann parkte sie lächelnd ein. Es klappte. Und zwar fast jedes Mal.

Tom hatte sich schon so oft darüber lustig gemacht. Für Isabelles Spinnereien hatte er überhaupt keinen Sinn. »Wenn sie dir erzählen würde, dass du ein Meerschweinchen an die Kühlerhaube nageln müsstest, um einen Parkplatz zu finden, würdest du das auch tun?«, hatte er Friederike schon mal gefragt und gelacht, nachdem sie ihn mit ihrem Blick fast getötet hatte. Er hatte einfach keine Antennen für Dinge, die man nicht rational erklären konnte, die aber trotzdem existierten. Also



vermied Friederike diese Themen einfach, es hatte ja doch keinen Sinn.

Dafür hatte sie jetzt einen fabelhaften Parkplatz und noch eine gute Stunde Zeit, sich die Gegend anzusehen. Und sich in aller Ruhe auf das Gespräch mit Hanna Herwig vorzubereiten.

Sie zog einen Parkschein, legte ihn hinter die Scheibe und verschloss den Wagen, bevor sie sich umsaß. Ein paar Häuser weiter entdeckte sie ein Café, doch die Tische und Stühle standen fast auf der Straße, und Friederike konnte es nicht leiden, wenn die vorbeifahrenden Autofahrer ihr auf den Teller starrten. Sie beschloss, lieber noch eine Runde spazieren zu gehen. Sie hatte sowieso viel zu wenig Bewegung, außerdem konnte sie beim Laufen besser denken.

An dem Tag, an dem die Traueranzeige und Hanna Herwigs Brief auf ihrem Schreibtisch gelegen hatten, war im Hotel die Hölle los gewesen. Das Fernseheteam war gerade eingetroffen, das ganze Foyer war vollgestellt mit riesigen Alukoffern, Stativen und Lampen, die Rezeptionsmitarbeiter hatten mit der Vergabe der Zimmer alle Hände voll zu tun, während Friederike das Team charmant empfing und versuchte, Sonderwünsche zu erfüllen und den Überblick zu behalten. Nachdem der Ansturm vorbei war, sagte sie zu Marlene: »Den Rest schaffen Sie allein, oder? Dann bin ich jetzt in meinem Büro. Sie können mich jederzeit rufen, bis nachher.«

»Frau Beller von der Produktion kommt etwas später.« Marlene sah auf die Uhr. »Zusammen mit ihrem Chef und dem Regisseur. Ich sage Ihnen Bescheid, wenn sie da sind. Ach, und Ihre Post liegt noch hier, ich habe es nicht geschafft, sie raufzubringen.«

»Okay, danke.« Friederike ging an ihr vorbei und griff nach dem Poststapel, bevor sie sich auf den Weg machte. Im Aufzug

blätterte sie die Umschläge flüchtig durch und stutzte, als sie einen weißen Brief sah, der handschriftlich an sie persönlich gerichtet war. Sie drehte ihn um, die Adresse des Absenders kannte sie nur zu gut. Aber was war denn das für ein Name? Plötzlich wurde ihr heiß und kalt, sie nahm die Traueranzeige aus dem Umschlag und versuchte irgendwie zu begreifen, was sie da las. Minutenlang starrte sie auf den Brief in ihrer zitternden Hand. Sie merkte nicht, dass der Aufzug anhielt und wieder nach unten fuhr.

»Guten Morgen, Frau Brenner.« Die Tür ging auf, und die Stimme des Kochs riss sie aus ihrer Starre. Langsam hob sie den Blick und merkte, dass sie im Keller angekommen war. »Wollten Sie ins Lager?«

»Nein.« Um sie herum lief alles in Zeitlupe. Friederike schüttelte langsam den Kopf. »Nein, ein Versehen.«

Besorgt sah der Koch sie an. »Alles in Ordnung?«

»Ja, ja.« Sie räusperte sich. »Ich war nur in Gedanken. Wollen Sie mit hoch?«

Sie riss sich zusammen, bis sie in ihrem Büro ankam. Als sie endlich am Schreibtisch saß und wieder und wieder die Zeilen las, kamen die Tränen. Heiße, wütende Tränen. Sie war fassungslos.

Jetzt beschleunigte Friederike ihre Schritte, als ob sie die Bilder abschütteln wollte. Sie war an dem Tag gleich nach Hause gefahren, zum Erstaunen Marlenes, die noch nie erlebt hatte, dass ihre Chefin wegen plötzlichen Unwohlseins das Hotel verließ. Das hatte Friederike ihr zugerufen, »plötzliches Unwohlsein«. Was Besseres war ihr nicht eingefallen.

Es fühlte sich sehr unwirklich an, was ihr da gerade passierte. Sie hatte doch so vieles aus ihrem alten Leben erfolgreich verdrängt. Dann dieser Anruf von Alex und nur wenige

Wochen später die Mitteilung von Maries Tod. Nach über zehn Jahren, in denen sie so gut wie alle Gedanken an die alten Zeiten erfolgreich verbannt hatte.

Tom hatte ein paar Tage zuvor die Traueranzeige bei ihr auf der Kommode liegen sehen und sie erschrocken gefragt, ob das eine Freundin von ihr gewesen sei.

»Ja, vor einer Ewigkeit«, hatte sie nur kurz angebunden gesagt. »In einem anderen Leben.«

Sie erinnerte sich daran, dass sie Tom ziemlich am Anfang ihrer Beziehung mal erzählt hatte, dass sich wenige Freundschaften in ihrem Leben gehalten hatten. »Weißt du«, hatte sie damals gesagt, »ich bin ja dauernd umgezogen. Lübeck, Norderney, Hamburg, Berlin, Mallorca, Andalusien, dann Bremen. Wie soll man denn da Freundschaften pflegen? Ich hatte doch nie Zeit.«

Sie verschwieg, dass es auch noch andere Gründe gegeben hatte, Weggefährten von damals aufzugeben. Und Tom hatte nicht nachgefragt.

Zwei junge Frauen kamen ihr entgegen, eingehakt und leise kichernd. Sie sahen auch noch ähnlich aus, beide trugen lange blonde Haare, pinkfarbene T-Shirts, Jeans. Friederike hatte die Uniformierungen ganzer Generationen noch nie verstanden. Sie selbst hatte schon damals gut und gerne auf Minirock, Bundeswehr-Parka, Palästinensertuch, Jeansjacke und Plateausohlen verzichtet. Alles, was jemals im Trend gewesen war, hatte sie nie leiden können. Sie war anders. Und hatte es immer sein wollen. So wie diese beiden jungen Frauen hätte man Friederike zu keinem Zeitpunkt ihres Lebens gesehen. Sie war nie ein typisches Teenie-Mädchen gewesen, dieses Gekicher und Getuschel übers Aussehen, Jungs, Verabredungen, Popstars, all das hatte sie noch nie interessiert. Die Mädchen, die so waren, hatte sie bestmöglich ignoriert und Gespräche mit

ihnen immer als Zeitverschwendung bewertet. Daran hatte sich bis heute nichts geändert.

Tom hatte sie mit in seinen Freundeskreis genommen. Es waren zum Teil nette Leute darunter, Friederike hatte auch gar nichts dagegen, ab und zu mal ein paar von ihnen zu treffen. Das machte sie aber eher Tom zuliebe, eigentlich waren ihr diese Leute egal. Sie hatte den ganzen Tag genug Menschen um sich, mit denen sie reden oder denen sie zuhören musste, das brauchte sie nicht auch noch privat. Und sie war ohnehin der Meinung, dass Freundschaften nicht für die Ewigkeit taugten. Jede Zeit hatte ihre Begleiter. Und wenn die Zeiten vorbei waren, verschwanden in der Regel auch die, die in der Zeit wichtig gewesen waren. So einfach war das, das war doch leicht zu begreifen und kein Grund, sentimental zu werden.

Das schrille Quietschen der Reifen riss sie aus ihren Gedanken, sie sah nur noch den Boden auf sich zukommen, ohne dass sie in irgendeiner Weise reagieren konnte. In der nächsten Sekunde lag sie unter einem Metallgestell, ihre Hand brannte, ihr Herz raste, sie hatte keine Ahnung, was da gerade passiert war.

»Ach du Scheiße.« Der junge Mann in Fahrradklamotten mit Helm und Rucksack hockte mit entsetztem Blick vor ihr. »Ist alles okay?«

Friederike zog vorsichtig ihr Bein unter dem sich immer noch drehenden Fahrradreifen raus. Das Bein tat nicht weh, langsam setzte sie sich auf und hob die schmerzende Hand.

»Ich habe alles genau gesehen.« Ein älterer Mann beugte sich zu ihr. »Diese Fahrradkuriere sind die reinsten Rambos. Der ist einfach in Sie reingefahren. Sind Sie verletzt? Soll ich den Notarzt rufen?«

Erstaunt hob Friederike den Kopf und sah mehrere Passanten um sie herumstehen. Der ältere Mann zückte sein Handy. »Ich rufe die Rettung an.«

»Nein, bitte!« Mühsam und mit Hilfe des Rambos, der ihr die Hand hinhielt, rappelte Friederike sich auf. Das andere Bein tat weh. »Es geht, ich habe nur ...«

Eine junge Frau hob ihr Handy und fing an, ein Video aufzunehmen, Friederike sah kurz auf den immer noch geschockten Fahrradkurier, bevor sie, trotz höllischer Schmerzen im Knie zu der Frau humpelte und vor ihr stehen blieb. »Lassen Sie das.«

»Ich wollte ja nur ...«

»Sie sollen das lassen.« Die Unterstützung kam von einem Mann, der gerade die Unfallstelle erreicht hatte. »Was ist denn passiert? Ich bin Arzt. Kann ich helfen?«

Die Gafferin, die rüde von dem Neuankömmling zur Seite geschoben wurde, steckte ihr Handy ein und entfernte sich beleidigt, der Mann beugte sich zu Friederike. »Was ist mit Ihrem Knie?«

Der Fahrradkurier hatte inzwischen seinen Helm abgenommen und sein Fahrrad aufgerichtet, unter dem noch Friederikes Handtasche lag. Zerknirscht und mit der Tasche in der Hand stellte er sich zu ihnen. »Ich habe Sie zu spät gesehen, es tut mir leid, aber Sie sind so plötzlich auf den Fahrradweg gelaufen. Ich konnte gar nicht mehr ausweichen.«

»Schon gut.« Friederike biss die Zähne zusammen, als ihr Ersthelfer vorsichtig ihr Knie anfasste. Sie zuckte zusammen.

»Können Sie auftreten?«

Sie versuchte es und ging einen Schritt, bevor sie nickte. Ihre Hose hatte am Knie ein Loch, sie erinnerte sich an einen Rollschuhunfall vor Jahrzehnten, da hatte sie genauso ausgesehen. Damals war es nur eine Schürfwunde gewesen, und sie hoffte, dass ihr mittlerweile schon in die Jahre gekommenes Knie diese Art von Stürzen immer noch so gut wegsteckte. »Es geht«, sagte sie. »Ich glaube, es ist nur eine Schürfwunde. Aber die Hose ist im Eimer.«

»Dagegen bin ich versichert!« Sofort zog der Fahrradkurier eine Visitenkarte aus der Brusttasche. »Hier sind meine Daten, ich komme selbstverständlich für den Schaden auf. Kann ich noch etwas für Sie ...«

»Wenn Sie mir jetzt meine Tasche ...«, antwortete Friederike und streckte die unverletzte Hand aus, während der Arzt die verletzte ansah. »Und vielleicht nicht mehr so viel reden. Ich melde mich bei Ihnen.«

»Unbedingt.« Er sah unsicher von ihr zu dem Mann, der immer noch ihre Hand hielt. »Soll ich warten? Also, rufen wir die Polizei? Dann warte ich natürlich.«

Friederike schüttelte den Kopf. »Ich glaube, wir brauchen keine Polizei.« Sie zog ihre Hand zurück. »Vielen Dank, aber es ist alles okay.«

»Meine Praxis ist hier um die Ecke. Ach so, mein Name ist Bergmann, Michael Bergmann. Ich bin Allgemeinmediziner.« Er lächelte sie an. »Ich kann Sie schnell mitnehmen, dann wird die Hand verbunden. Das Knie ist meiner Meinung nach tatsächlich nur oberflächlich verletzt. Aber sicherheitshalber würde ich es mir gern genauer ansehen.«

Die kleine Gruppe der umstehenden Passanten hatte sich inzwischen aufgelöst, eine richtige Sensation hatte sich hier ja nicht ereignet. Etwas unschlüssig blickte Friederike auf die Uhr. Dann sah sie ihren Ersthelfer an. »Ich habe in einer Stunde einen Termin. Wenn Sie mich bis dahin wieder heil machen, komme ich gern mit.«

Er zwinkerte ihr zu. »Das bekommen wir hin.«

Als er sie am Ellenbogen nahm, sah sie ihm direkt ins Gesicht und entdeckte erst jetzt seine sehr blauen Augen und die schönen Lachfältchen. Er schien ihre Gedanken zu ahnen und grinste. »Geht es mit dem Laufen?«

»Sicher«, mit einem knappen Lächeln humpelte sie los.